



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Rembrandt und Berlin

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

Einzelbestrebungen auf einen oder mehrere lokale Mittelpunkte des nationalen Lebens wünschen und durchführen; obwohl gerade das krankhafte Anschwellen einzelner großer Universitäten im heutigen Deutschland, z. B. Berlins auch seine großen Bedenken hat; aber in der Kunst, wo Individualität Alles ist, ist Zentralisation Nichts oder vielmehr sie ist schlimmer als Nichts; sie ist der Untergang. Eine Zentralisation Pointirung Hypnotisierung des gesammten geistigen Lebens auf einen Punkt hin, wie in Paris, führt zur Nervenzerrüttung; die einmal vorhandene und vorgeschriebene Form der staatlichen Entwicklung darf hier nicht zu Mißgriffen auf geistigem Gebiet verführen. In der deutschen Politik hat man die Losung, durch Einheit zur Freiheit, ausgegeben; für das geistige Leben heißt es sie umkehren; die „Einheit“, nach welcher hier gestrebt werden muß, ist die jedes Einzelnen, die Individualität; und zu ihr gelangt man nur durch die Freiheit. Was in der Politik Desorganisation ist, die völlige Zerstreuung der Kräfte auf viele kleine Zentren, das ist in der Kunst Organisation. Man hat behauptet und es ist vielleicht wahr, daß die Berliner Bewegung von 1848 dem deutschen innerpolitischen Leben einen uneinbringlichen Schaden zugefügt habe; mit dem deutschen künstlerischen Leben darf es nicht ebenso gehen. Caveant consules. Keine Bildung hat mehr Schablone, als die Berliner; kein Künstler hat weniger Schablone, als Rembrandt. Kant Herder Goethe Schiller Humboldt Cornelius Bismarck, sie alle gravitiren nach ihm hin; und er selbst gravitirt wieder nach der Urkraft des deutschen Volks, dem Individualismus; dies Planetensystem von geistigen Kräften darf nicht gestört werden. Berlin Preußen Deutschland hat sich ihm einzuordnen.

Es sieht einer homöopathischen Kur ähnlich, wenn man der heutzutage so verschwommenen deutschen Bildung den anscheinend verschwommensten aller Maler zum Muster empfiehlt; aber andererseits ist es gerade eine stark allopathische Kur, wenn man der heutigen Berliner Bildung Rembrandt, diese von innerer Gesundheit strotzende Persönlichkeit, als ein Heilmittel verschreibt. Denn Nichts ist zu allen Zeiten im eigentlichen Berlin seltener gewesen, als eine gesunde natürliche Genialität; es neigte sich auf künstlerischem Gebiete stets zu zwei Extremen: Nüchternheit und Ueberspanntheit; es schwankt zwischen Nicolai und E. T. A. Hoffmann, Müllner-Houwald und dem „jüngsten Deutschland“. Selbst in der Berliner Plastik machen sich diese zwei Strömungen bemerkbar; auf den akademisch-ledernen sog. Wrangelbrunnen folgt nunmehr der ausschweifend-barocke sog. Begasbrunnen; aber freilich auf wie lange? Genau wie in der Politik, stehen sich hier Stock-Konservative und Wüst-Freisinnige gegenüber; genau wie dort, schießen Jene rechts und Diese links am Ziele vorbei. Es wäre gut, wenn zwischen beiden geistigen Richtungen eine mittlere Diagonale eingehalten würde; glücklicherweise ist sie latent schon vorhanden. Der Durchschnittsberliner von heute wie von einst kennt nur das Geschäft und

Rembrandt
und Berlin.

das Vergnügen; aber in diesen beiden Reichen bewegt sich die Kunst nicht. Trotzdem haben zwar nicht aus Berlin stammende, wohl aber in Berlin thätige Männer gerade künstlerisch dort Großes und Größtes geleistet; sie haben damit auch geistig Berlin den Charakter einer Kolonie gewahrt; im Grunde ist jede große Hauptstadt eine — innere — Kolonie desjenigen Landes, dem sie angehört. Berlin gehört Deutschland und im engeren Sinne Niederdeutschland an; es hat sich denn auch eine niederdeutsche Charakterader bewahrt; ihr gehören eine ganze Anzahl von geistigen Persönlichkeiten an, welche sich aus dem dortigen bunten Völkergemisch vortheilhaft abheben. An sie wird eine etwaige innere Weiterentwicklung Berlins anzuknüpfen haben; sie könnte und sollte im Zeichen Rembrandt's geschehen. Die durchaus niederdeutschen Künstler: Schlüter Karstens Schinkel Rauch sind die kenntlichsten Pioniere einer solchen Umbildung gewesen; und Andere standen ihnen zur Seite; Lessing hat die Nüchternheit zur Kritik und L. Devrient die Ueberspanntheit zur Dämonik erhöht. Devrient, eigentlich de Briandt, war von holländischer Abstammung. Sie alle sind fremde Pfropfreiser auf dem Baume des Berlinerthums; und man sagt, daß edles Obst, auf Holzapfelftämme gesenkt, gut gedeiht; am besten aber gedeiht es, wenn diese vorher gekappt werden; so muß auch Berlin einen Theil seines bisherigen Nimbus verlieren, um ihn auf bessere Weise wiederzugewinnen. Die Gorgo mußte geköpft werden, ehe der Pegasus geboren werden konnte.

Abschluss.

Im weiteren Umkreise des preussischen Staates sowie des geistigen Lebens spiegeln den obigen Gegensatz die durch Geburt und Leben der früheren preussischen Residenzstadt Königsberg angehörigen und einander persönlich befreundeten Männer: Kant und Hamann wider. Jede Uhr hat Pendel und Gewicht. Menzel seinerseits neigt sich wieder mehr zur Nüchternheit; in ihm hat die im engeren Sinne so zu nennende Berliner Kunst ihren bisher höchsten Vertreter gefunden; er ist berlinisch und doch niederdeutsch. Schadow steht ihm in der Plastik, Chodowicki in der Kleinkunst ebenbürtig gegenüber; beide sind echte Berliner; nur daß Jener mehr die historische und staatliche, Dieser mehr die private und idyllische Kunst wie Lebensanschauung vertritt. Auch hier streben schließlich die guten wie die üblen Geister einem einzigen großen Ziele zu: der Bethätigung echt deutscher und echt künstlerischer Gesinnung; ist dasselbe erreicht, so wird Berlin nicht nur die Hauptstadt von Deutschland, sondern Deutschland auch die Heimath von Berlin sein; und beides ist gleich nothwendig. Wenn die gelehrten Deutschen, durch preussische Einwirkung, sich in schlagfertige Soldaten verwandelt haben; so kann vielleicht auch der subalterne Geist jener speziell preussischen Bildung sich, durch deutsche Einwirkung, wieder endgültig zu höheren Anschauungen erheben. Wie im preussischen Staatsleben so macht sich auch im Berliner Stadtleben ein — zeitliches — Oszilliren zwischen dem Grandiosen und dem Nüchternen geltend; es ist dahin zu streben, daß die erstere Richtung möglichst überwiege, ohne daß